

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 15 (1846)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luzern, Samstag

Nr. 23.

den 6. Juni.

1846.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Die Tagespolitik stellt den Grundsatz auf, man müsse sich nach dem jeweiligen Zeitgeist richten. Wäre dieser Grundsatz immer befolgt worden, so wäre die Welt um keinen Schritt vorgerückt.
H. v. Bonald.

Wer ist ein Jesuit?

Wer noch an Jesum Christum glaubt

Und seine Tempel nicht beraubt,

Der ist ein Jesuit!

Wer seinen Obern Treue hält

Und kein vermess'nes Urtheil fällt,

Der ist ein Jesuit!

Wer seinen Nächsten redlich liebt

Und keine böse That verübt,

Der ist ein Jesuit!

Wer nüchtern, keusch und sitzsam ist

Und seine Pflichten nicht vergißt,

Der ist ein Jesuit!

Wer seinen Feind mit Lieb' umarmt

Und sich der Dürftigen erbarmt,

Der ist ein Jesuit!

Auch wer die wahre Weisheit lernt

Und keine Lüge Wahrheit nennt,

Der ist ein Jesuit!

Kurz, wer noch ist ein Biedermann,

Dem hängt man diesen Orden an:

Er ist ein Jesuit!

Dies Bild mißfällt so sehr der Welt,

Daß sie's für ein Verbrechen hält,

Zu sein ein Jesuit.

Der konfessionelle Friede und die Jesuiten.

Die Einleitungen sind bereits getroffen, um wieder viel-
les Gerede, vielleicht Unfrieden zu stiften in unserm Vater-
lande mit der Klosterangelegenheit, die Jesuiten insbeson-
dere erhizen Vielen das Geblüt neuerdings. Die Jesuiten
sind in unsern Tagen das Feldgeschrei zum Angriff gegen
die kathol. Kirche geworden, so daß wir die Klagen über
diesen Orden finden, wo der Orden sich gar nicht befindet
und gar keine Wirksamkeit äußert. So geschah es kürzlich
in der bairischen Ständekammer. Obschon in Baiern kein
Jesuit ist, gieng doch die Klage, daß der Orden den kon-
fessionellen Frieden störe. Herr Professor Dr. Döllin-
ger, dieser nüchterne Beurtheiler des Jesuitenordens, hat
die Anklage in einer Gesamtübersicht der neuesten Vor-
gänge gewürdigt, wobei er sprach: „Wo ist der konfessio-
nelle Friede gestört worden, was der Anklage gegen den
wiedererstandenen Orden zur Basis dienen könnte? Störun-
gen des konfessionellen Friedens hat es in der allerneuesten
Zeit in Deutschland und Europa genug gegeben, selbst jetzt
dauern solche Zermürfnisse vielfach noch fort. Suchen wir
einmal die wahren Urheber dieser Ruhestörung, und halten
wir sie fest, wenn wir sie gefunden haben. Fangen wir
mit Rußland an. Wir wissen, wie es dort mit den bei-
den Konfessionen, mit den Protestanten in den deutschen
Ostsee-Provinzen und den Katholiken in Polen steht; wir
wissen, welche Störungen des konfessionellen Friedens und
von welcher Seite her sie dort entstanden sind. Sind die

Jesuiten Urheber dieser Störung? Im Jahre 1814 sind sie bis auf den letzten Mann vom vorigen Kaiser aus Rußland verbannt worden, lang ehe noch von Störungen des konfessionellen Friedens die Rede war. Gehen wir weiter, so kommen wir nach Preußen. Hier haben allerdings vielfache Störungen der religiösen Eintracht stattgefunden. Sind Jesuiten dabei gewesen? War dieser Orden die Veranlassung zur Gefangennehmung zweier Erzbischöfe? Wir wissen, welches Ereigniß im Jahre 1837 die erste Störung des konfessionellen Friedens in der preussischen Provinz hervorgebracht hat. Ist in Preußen ein einziger Jesuit in jüngster Zeit nur gewesen, hat die preussische Gensdarmarie Veranlassung gefunden, einen einzigen Jesuiten über die Gränze zu transportiren? Weiter nach Oesterreich. In Oesterreich existirten allerdings, so viel ich weiß, Jesuiten in vier Provinzen: in Tyrol, in Vorderösterreich, Steiermark und Galizien; in keiner dieser Provinzen ist seit langer Zeit eine Störung des religiösen Friedens eingetreten, kein Mensch hat etwas davon vernommen. Wohl aber haben wir von Störungen des konfessionellen Friedens in Ungarn gehört, selbst der Reichstag hat sich mit derartigen Streitigkeiten befaßt, und dieselben sind noch nicht zu Ende; in Ungarn aber ist kein einziger Jesuit. Wir kommen näher an unser Vaterland heran. Betrachten wir zunächst Baden und Württemberg, auch da hat es Störungen gegeben. Wir haben alle in den Zeitungen gelesen, was der Zittel'sche Antrag in der badischen Kammer hervorgerufen, welche Gährung, welche Reibung zwischen den beiden Konfessionen aus jenem Antrage hervorgegangen ist! Auch in Württemberg sind vielfache konfessionelle Reibungen und wechselseitige Klagen und Beschwerden kund geworden. In Baden und Württemberg, m. H., ist aber kein einziger Jesuit. Ich höre die Schweiz nennen, ich werde gleich darauf zurückkommen. Vorläufig wollen wir uns noch weiter umsehen und nach England und Irland gehen.

„In England sind nun allerdings Jesuiten, und in nicht geringer Zahl, sie besitzen dort das größte katholische Kollegium, das zu Stonyhurst; dort aber ist von Störungen des religiösen Friedens nicht die Rede, die Katholiken leben dort im Ganzen genommen in einem um so größeren und minder gestörten Frieden mit der protestantischen Majorität des Landes, je größer und ungeschmälerter die Freiheit ist, deren sie in religiöser Beziehung genießen. In Irland sind gleichfalls Jesuiten, wiewohl nur in geringer Zahl; auch giebt es dort, wie nicht zu läugnen ist, religiöse Reibungen, dort stehen noch zur Stunde die Konfessionen feindlich genug einander gegenüber; keinem Menschen ist es aber bis jetzt eingefallen zu behaupten, daß die Jesuiten irgend eine Schuld daran tragen. Wir kommen nach Frankreich. Dort, m. H., ist das Land, wo in neuester Zeit

Feindseligkeiten gegen den Orden der Jesuiten allerdings laut und offen genug aufgenommen worden sind. Dort hat man freilich die Forderung an den päpstlichen Stuhl gestellt, daß dieser Orden nach seiner korporativen Existenz aufgelöst werde. Warum dies geschah, ist kein Geheimniß. Die Ursache war ihre Einmischung in die große Lebensfrage, welche gegenwärtig die französische Kirche bis auf den Grund bewegt und erschüttert: die Freiheit des Unterrichts. Dort haben allerdings einzelne Mitglieder des Ordens an der Verhandlung Theil genommen und haben sich gegen das Monopol der Universität ausgesprochen, die Freunde des Monopols aber waren mächtig und zahlreich genug, um ihren Antrag gegen den Orden durchzusetzen. In allen darüber geführten Diskussionen ist nie darauf hingewiesen worden, daß durch die Jesuiten der Friede zwischen den dortigen Protestanten und der Majorität der katholischen Bevölkerung gestört worden sei. In Belgien endlich und in Holland sind Jesuiten, aber keine konfessionellen Kämpfe, keine wenigstens, bei welchen den Jesuiten irgend eine Veranlassung oder Theilnahme zugeschrieben wurde.

„So bleibt uns also noch die Schweiz, und auf diese ist schon hingewiesen worden. Wo sind Jesuiten in der Schweiz? Hauptsächlich in Freiburg und Luzern. In Freiburg haben sie das weltbekannte Erziehungsinstitut, das über 500 Zöglinge enthält, und bekanntlich besteht dieser Kanton aus einer Majorität von Katholiken und einer kleinen Minorität von Protestanten; nirgends aber hat man die Klage vernommen, daß die Protestanten durch die Existenz der Jesuiten beeinträchtigt, gestört und ihre Freiheit verflümmert worden sei. Endlich in Luzern. Dieser Kanton ist aber, wie Alle wissen, rein katholisch. Ein ganz kleines Häuflein findet sich zwar in Luzern, aber von so unbedeutender Zahl, daß von einer Reibung zwischen ihnen und der quasi Totalität der Katholiken keine Rede sein kann; und wir wissen, daß nicht Protestanten es sind, sondern Katholiken, welche, von rein politischen Absichten und Antipathien ausgehend, die Jesuiten vielmehr zum Deckmantel, zum Vorwande ihrer Bestrebungen nahmen; und den Freischärlern, m. H., wo kann ein Unterrichteter diesen ein religiöses Motiv unterstellen wollen? Wozu werden Sie also, m. H., wenn meine Ansicht richtig ist (und wenn sie nicht richtig ist, so erbitte ich mir Belehrung und Zurechtweisung), aufgefordert? Aufgefordert werden Sie, das göttliche Gebot zu übertreten: „du sollst nicht falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten.“ Sie werden hier aufgefordert, wirklich falsches Zeugniß abzulegen. Ist es nicht so? (Mehrere Stimmen: „Nein!“) Gut, m. H., widerlegen Sie mich. Ich habe mich vorhin, ehe noch die Diskussion im Gange war, bemüht, unter jenen Mitgliedern

der Kammer, von denen ich zum Voraus erwartet habe, daß sie zu Gunsten dieser Anträge stimmen würden, zu erfahren, was eigentlich der Grund sei, welches denn eigentlich die Thatsachen seien, auf welche gestützt sie durch Annahme des Antrages den Orden der Jesuiten für die großen Urheber religiöser Zwietracht erklären wollen.

„Von einem der einsichtsvollsten Männer aus unserer Mitte habe ich hierauf vernommen: „Wir wissen zwar keineswegs bestimmte Thatsachen, daß durch die Jesuiten der konfessionelle Friede in Deutschland oder anderwärts gestört worden sei, aber dieser Orden trägt doch Schuld, daß jetzt so viele Controvers-Predigten gehalten werden, er ist der Herd, aus welchem alle Instruktionen und Anweisungen, in Folge welcher so viele Controvers-Predigten gehalten werden, hervorgehen.“ Freilich gegen solche Anklagen eine Genossenschaft zu verteidigen, ist, wo nicht unmöglich, doch jedenfalls sehr schwer, denn hier hat man nichts Greifbares, es verschwinden die Thatsachen und es beginnt das Reich der Dämmerung, der Verdächtigung, wo Niemand am Ende sich mehr zurecht findet. Ich kann allerdings nicht anders als zugeben, daß viele, vielleicht an manchen Orten allzuvielen Controvers-Predigten in neuester Zeit gehalten worden sind; ich aber wüßte auch allenfalls den ersten Impuls dazu anzugeben. Man ist allerdings in neuerer Zeit mehr bemüht als früher, die weite Kluft, den großen und unlängbaren Unterschied, welcher dogmatisch zwischen beiden Konfessionen stattfindet, hervorzuheben. Früher pflegte man diese Kluft theils zu verdecken, theils unerwähnt zu lassen. Man begnügte sich mehr damit, das Gemeinschaftliche beider Konfessionen hervorzuheben, und berührte die Differenzpunkte weniger. In neuester Zeit ist dieses anders geworden, nicht sowohl durch die Schuld und Thätigkeit einzelner Personen (denn es ist eine allgemeine Bewegung in dieser Beziehung durch ganz Europa hindurch in andern Ländern sowohl als in unserer Nähe gegangen) als vielmehr durch das wiedererwachte religiöse Gefühl und kirchliche Bewußtsein, welches natürlich sich auch mit größerer Energie auf die Differenzpunkte zwischen den beiden Bekenntnissen warf. Auch in unserm Vaterlande war das eine natürliche und unabsehbare Folge des allgemeinen Zustandes, an dem es eben seinen Antheil genommen hat. Daß in dieser Beziehung nicht von katholischer Seite der erste Schritt geschehen sei, könnte schon daraus hervorgehen, daß es vielmehr bekanntlich das protestantische Oberkonsistorium war, welches vor mehreren Jahren bereits, wie in den von dem Oberkonsistorialrathe Fuchs in München herausgegebenen Annalen zu lesen ist, noch dazu mit Genehmigung der Regierung die Instruktion an alle Geistliche dieser Konfession ergehen ließ, daß künftig in den Schulen und beim religiösen Unterrichte überhaupt die

Unterscheidungslehren zwischen Protestanten und Katholiken hervorgehoben und der Jugend schon gründlich eingeprägt werden sollen. Ich weiß nicht, ob auf dieses hin von den katholischen Kirchenbehörden eine ähnliche Instruktion erlassen worden ist; von einigen ist gerade eine entgegengesetzte Weisung, wenigstens in Bezug auf den von der Kanzel herab zu ertheilenden Unterricht, ausgegangen; aber es ist doch klar, daß unter solchen Umständen, wenn man schon in den untersten Schulen den Anfang dazu macht, auf die Unterscheidungslehren zwischen beiden Konfessionen so großes Gewicht zu legen, von selbst Controverspredigten folgen, daß derartige Predigten als einziges Mittel, auch den Erwachsenen diesen protestantischer Seits für so unentbehrlich erachteten Unterricht zu ertheilen, schlechtthin unvermeidlich werden. Demnach lag es aber auch in der Natur der Sache, daß, mit der hl. Schrift zu reden, ein Abgrund den andern rief; daß die katholischen Geistlichen nun auch ihrerseits polemische Kanzelvorträge hielten. Wie aber nun mit diesen vervielfältigten Controvers-Predigten der genannte Orden zusammenhängen soll, wahrlich, das vermag ich nicht einzusehen.“

Auf die Klöster im Allgemeinen übergehend sprach Dr. Döllinger:

„Wenn wir die Bedürfnisse unserer Zeit, die eigenthümlichen Gefahren, welche vorzugsweise uns und unsern Verhältnissen drohen, erwägen, so dürften wir vielmehr neue Gründe zur Erleichterung und Vervielfältigung religiöser Gesellschaften entdecken, wir dürften finden, daß freie Entwicklung derartiger Associationen ein dringendes Bedürfnis sei. Was sind denn geistliche Orden? Auf den einfachsten Begriff zurückgeführt, sind sie Korporationen, hervorgegangen aus dem Principe der Association für Erreichung rein religiöser Zwecke. In unsern Zeiten, wo man die Associationen zu den mannichfaltigsten Bestrebungen, zu mercantilen, industriellen Zwecken auf alle Weise begünstigt, wo man selbst auf die Zukunft hinweist, die ihre Gestaltung durch solche Associationen größtentheils erhalten solle, ist es ein greller Widerspruch, wenn man gerade alles aufbieten will, um die Vereinigung von Kräften in religiösen Gesellschaften abzuschneiden und zu hemmen. Ich werde meine Bemerkungen schließen, blos mit der Hinweisung darauf, daß wir, falls es uns mit dem konfessionellen Frieden ernst ist, denselben dadurch am besten befördern, daß wir Anerkennung, aufrichtige und unbedingte Anerkennung der beiderseitigen Rechte in jeder Beziehung unserer Thätigkeit aussprechen und zum Grundsatz machen. Nicht an einzelnen Gattungen kirchlicher Personen liegt die Schuld der Störung des konfessionellen Friedens, sondern in dem Mißverhältnisse, das unvermeidlich sich ergeben muß, sobald die völlige und aufrichtige

Gleichstellung der beiden Konfessionen in jeder rechtlichen Beziehung hintangesetzt wird.“

Das Gesagte gilt vollkommen von unsern Zuständen.

Der bayerische Landtag.

Der diesjährige bayerische Landtag hat einiges Aufsehen erregt durch den Lärm, den er im Kampf gegen die kathol. Kirche verursacht hat, und der denn auch sogleich von allen antikatholischen Blättern mit Applaus aufgenommen wurde. Kundige wollen schon im voraus erkannt haben, daß die kirchlichen Angelegenheiten in den Vordergrund treten werden, weil in Baiern wie andernwärts eine starke Bewegung in religiöser Hinsicht herrsche und das Dissenterthum (Antagonismus gegen die kathol. Kirche), wenn auch nicht äußerlich constituiert, doch bestehe. Das Dissenterthum sah denn auch mit Sehnsucht der Eröffnung der Kammern entgegen; denn es erkannte, daß es, um sich zu sichern und Terrain zu gewinnen, hoch an der Zeit sei, seinen erklärtesten Gegnern, „dem Ultramontanismus und dem Jesuitismus“ d. h. der katholischen Kirche, entgegen zu treten. Da, wo das Dissenterthum sich als solches constituiert hat, steckte sich der Protestantismus hinter dasselbe, um vereint mit ihm die katholische Kirche zu bekämpfen. Dagegen steckte sich das bloß faktisch vorhandene Dissenterthum hinter den Protestantismus zu dem nämlichen Zwecke; und dieser konnte mit ihm, ohne sich zu compromittiren, in eine Bundesgenossenschaft sich einlassen, eben weil dasselbe nicht förmlich constituiert ist, und hatte um so weniger Ursache, dieselbe von der Hand zu weisen, als das Dissenterthum als Verfechter der Rechte des Protestantismus auftrat. Sollte es bei uns anders werden, so müßte vor Allem, das war klar, der Minister des Innern entfernt werden. Gegen ihn begann daher gleich anfänglich der Sturm, und zwar in beiden Kammern zu gleicher Zeit und so heftig, daß sein Untergang unvermeidlich schien. War es ja auch schon früherhin gelungen, einen Minister zu verdrängen! Das Sprüchwort: *violenta non durant* (Gewalt hat keine Dauer), erwahrheitete sich bloß in der zweiten Kammer; denn die erste wurde durch mehrere hinlänglich bekannte Anträge und Beschwerden, welche der Fürst v. Brede einbrachte, in Athem erhalten. Sie alle waren gerichtet gegen den „Ultramontanismus“ und gegen den Minister des Innern, den vermeintlichen Träger und Stützpunkt desselben. Um ihnen größeren Nachdruck, Eingang und Anklang in der höchsten Region zu verschaffen, legten sie die unbedingteste Hingabe an die geheiligte Person des Königs, und rührende Besorgniß für die von dem Minister

verwahrlosten oder gar pflichtvergessen bingepferten Kronrechte an den Tag; zeigten sich entrüstet über die angeblich von Seite Ultramontanen den Majestäten, der regierenden und der verstorbenen Königin zugefügten Schmach, sowie über die Verkümmern der den Protestanten verfassungsgemäß zustehenden Rechte u. s. w. Die Art und Weise, wie der Antragsteller ein Gesetz über Minister-Verantwortlichkeit urgirte, ist im höchsten Grade ergötzlich. Die Mine war doch allzu ungeschickt angelegt; sämmtliche Beschwerden fielen und mußten zu Boden fallen; indessen waren sie nicht vergeblich; denn sie haben die Sache in Fluß gebracht und das Eis gebrochen. Der Fürst v. Brede wurde als unnütz gewordenes Werkzeug bei Seite gelegt, und an seine Stelle trat nun ein anderer Fürst, der die Fäden gesponnen und sie in seiner Hand hielt. Umgeben von dem Scheine der Unparteilichkeit, des Rechtsinns und der Mäßigung, den er sich in der Debatte erwarb, welche die Fürst Brede'schen Anträge veranlaßten, setzte er mit staatsmännischer Klugheit den Feldzug fort. Er griff den Minister nicht unmittelbar an, sondern nur mittelbar, dadurch, daß er die Pflegekinder desselben, die „Ultramontanen“ bekämpfte, in der Vorausicht, daß, wenn diese zum Falle gebracht seien, ihr Pflegevater von selbst fallen müsse. Den Kampf eröffnete er mit der allbekannten Rede vom 28. Januar. Sie war ein verständliches Manifest. Der Erfolg jedoch täuschte seine Erwartungen und Berechnungen; er ging von der Voraussetzung aus, die Ultramontanen seien ein kleines Häuflein und stark nur durch ihr keckes und lärmendes Auftreten, und laut sprach er aus, daß sie die Stimmung des Volkes gegen sich haben. Dieses, herausgefordert zur Kundgebung seiner Gesinnung, erklärte sich in zahlreichen Adressen nachdrücklichst gegen die Zumuthungen der beiden Fürsten. Der Schlag war, weil unerwartet, heftig. Der Fürst v. Dettingen-Wallerstein verlor von nun an ganz seine staatsmännische Haltung; es erging ihm, wie es Generalen zu ergehen pflegt, wenn von ihren Gegnern ihre Feldzugsplane plötzlich verrückt werden. Von dem bis zur vollsten Ueberzeugung gesteigerten Wahne: er spreche die Gesinnung des Großtheiles der Nation aus, wollte er sich auch nach dem „Adressen-Sturm“ nicht lossagen, da hiemit seine weiteren Plane aufgegeben werden mußten, sondern überredete sich und suchte auch andere zu überreden, der Sturm sei bloß von etlichen Ultramontanen heraufbeschworen worden, und nahm daher Veranlassung, neue Invective gegen dieselben zu schleudern, zugleich suchte er Adressen im entgegengesetzten Sinne zu veranlassen, um den Eindruck, welchen die ersteren hervorgebracht haben, zu paralysiren. Das katholische Volk aber schwieg; und die wenigen von Protestanten aufgebrachten Adressen waren todgeborene Kinder; denn Jedermann erkannte, daß denselben

keine Stimme bezüglich rein katholischer Angelegenheiten zustehe. Die Folge war, daß der Fürst immer mehr und mehr die besonnene Haltung verlor; denn er mußte nolens volens sich eingestehen, daß er falsch gerechnet. Doch gab er das Spiel nicht verloren; er wechselte nur den Kampfplatz und brachte daher einen Antrag über den Nothstand der minder bemittelten Klassen in die hohe Kammer. Dadurch hoffte er die verlorene (eigentlich nie besessene) Gunst des Volkes wieder zu erwerben. Der Herr Finanzminister hat alsogleich das Manöver durchschaut: „in der ganzen Motivirung desselben (des Antrages) sprach er, ist ein solches beunruhigendes Princip, eine solche Einwirkung auf die untersten Volksklassen der Unterthanen enthalten; es sind in demselben der Regierung solche Vorwürfe gemacht, daß dieser Antrag allgemeine — Aufregung hervorrufen muß.“ Doch diese erfolgte nicht; denn das Volk hatte einmal den richtigen Standpunkt gewonnen, und ließ sich von diesem nicht weglocken. Hiemit war auch den Beschwerden, welche die Protestanten in die zweite Kammer einbrachten, und welche das angesponnene Werk vollenden sollten, die Spitze abgebrochen; die katholische Kirche aber hat durch das gar übel berechnete Sturmlaufen nichts verloren, sondern im Gegentheil gewonnen, und der Fürst von Dettingen-Wallerstein hat sich, um mit den Franzosen zu reden, zum unmöglichen Minister gemacht. (N. C.)

L ä c h e r l i c h e s .

Das Journ. des Débats macht den Franziskaner Heinrich Gofler zu einem Jesuiten; demnach ist alles, was er thut, ärgerlich. — Die „Demokratie“ erzählt, der Gemahl der portugiesischen Königin sammle viel Geld, lege es in die englische Bank, und folge hiebei seinem geheimen Rath dem Jesuiten Diez. Nun ist in Portugal gar kein Jesuit, im Orden ein einziges Glied des Namens Diez, und dies in Nordamerika. Wahrscheinlich soll der preussische Gesandtschaftsprediger Schütz, ein Protestant, gemeint sein. — Die Radikalen, die sich so sehr entrüsten, wenn die kath. Kirche einem Selbstmörder das kirchliche Begräbniß versagt, und die abscheulichsten Verbrecher selig sprechen, verurtheilen den J. Leu sel. ohne Bedenken zur Hölle. (S. Pilger a. d. Thur.) Ganz richtig, wenn man nur Namen und Sache ändert.

K i r c h l i c h e N a c h r i c h t e n .

Solothurn. Nach dem „Solothurnerblatte“ wurden seit den Maiwahlen von Tag zu Tag an Vorgesetzte, namentlich an Gemeindevorstände, Briefe geschickt, alle von glei-

cher Hand geschrieben, des Inhalts: 1) „Keine Gelegenheit vorbeigehen zu lassen, wo man den Einfluß und das Ansehen des Pfarrers schwächen könne, denn jeder Geistliche sei ein Feind der Menschheit und das Christenthum müsse um jeden Preis abgeschafft werden.“ 2) „Gott und die Unsterblichkeit der Seele, glückliche oder unglückliche Ewigkeit — das sei Alles nur dummes Zeug und menschliche Erfindung. So müsse man das Volk bearbeiten, aber dies müsse mit kluger Umsicht geschehen.“ 3) „Der Ammann solle alle Kräfte aufbieten, um in der Schule den Katechismus in den Hintergrund zu stellen; — es sei mit der Abschaffung des Christenthums in den letzten 15 Jahren schon ziemlich weit gekommen und man müsse jetzt nur die Schullehrer recht gegen die Pfarrer aufbeizen, um die Aufklärung vollständig zu machen.“ 4) „Wird gerathen, den landwirthschaftlichen Verein zu unterstützen, denn derselbe werde zu den edeln Zwecken der Aufklärung und Abschaffung des Christenthums ebenfalls nützlich sein“; — auch wird in diesen Briefen das „Solothurnerblatt“ nicht vergessen, „das sei auch gut für die Abschaffung des Christenthums.“ Der Urheber versteht jedenfalls Tendenz und Mittel des Radikalismus.

Glarus. Der Rath von Glarus hat beschlossen, am 14. Juni das alte Sittenmandat zu verlesen, und die Geistlichen einzuladen, eine der Hebung der Sitten und des religiösen Sinnes im Volke gewidmete Predigt zu halten, und zugleich die Gemeindebehörden anzuhalten, der Pflege guter Sitten größere Obsorge zuzuwenden und hiezu geeignete Vorkehrungen zu treffen.

Aargau. Das reformirte Aargau war in nicht geringer Besorgniß, als die Regierung die ausgetriebenen Konventualen von Muri und Wettingen unter Androhung von Pensionsverlust zur Konkursprüfung auf Pfünden aufforderte; denn man erinnerte sich noch der Worte der aargauischen Denkschrift vom J. 1841: „Wo ein Mönch hintritt, wächst kein Gras mehr; wohin der Schatten eines Mönches fällt, verdorrt das Gras.“ Die Mönche sind nach Aarau gegangen, und das Gras ist nicht verdorrt, sie haben sich prüfen lassen, und die man früher Seelen- und Moralvergifter genannt, sie sind in ganz vorzüglichem Grade als Seelsorger fähig und gut erfunden worden. — Im Kloster Wettingen hat man angefangen die baulichen Veränderungen vorzunehmen, um das Gebäude für ein Lehrerseminar einzurichten. Die Art, wie dabei verfahren wird, ist bezeichnend. Die Klosterportale und das danebenstehende Haus sind abgebrochen, die Muttergotteskapelle ist durchbrochen; die Prälatur wird in eine Professorenwohnung für Direktor Keller umgewandelt; auch aus dem Theologensaal, dem Museum, macht man Wohnungen, Küche, Mädchenzimmer. Die Sarkophage zweier Grafen Hartmann von Kyburg und zweier Grafen von Dillingen wurden ge-

öffnet — ob aus Beutebegier oder Vornüchternheit! — und weiter in den Chor der Kapelle vorgeschoben. Die alte ehrwürdige Kapitelsstube im Erdgeschoß, die Grabstätte des Stifters Heinrich von Rapperswyl, seines Nepoten von Stettlingen, zweier Homburg, sowie der ersten Äbte, wird zum feuchten Holzschoß gemacht. Der Eingang von Seite des Kreuzganges ist zugemauert. Die neben dem Portal befindlichen vielbewunderten byzantinischen Lichte sind bis auf wenige verschwunden. Im Kreuzgange selbst liegen die Grabsteine umher, die Gräber aufgewühlt, der Boden theilweise schon mit mehrern Fuß Schutt erhöht, auf daß Niemand mehr selbst des Stifters Grab nicht erkenne. Hätte man doch wenigstens die Gräber und Grabsteine unter dem Schutte ruhen lassen, damit eine denkende Nachwelt sie wieder aufgefunden und ihnen Achtung gezollt hätte. Freilich haben auch die französischen Jakobiner die königl. Gruften geöffnet und die königl. Gebeine mit Thiergebeinen vermengt. Umsonst, die Jakobiner sind ihren Thaten nicht entronnen.

Bern. Bätterkinder hat den aus der Eidgenossenschaft verbannten, der bairischen Polizei entlaufenen Freischärler Daffner mit 850 Fr. Gehalt als Sekundarlehrer angestellt. — Gemäß der neuen Verfassung muß alles Armengut der Gemeinden in eine gemeinsame Kantonskasse geworfen und daraus die Armen erhalten werden. Das ist eine Einleitung zum Kommunismus, und ganz geeignet, die Bettelei und ungestüme Forderung einerseits zu vermehren, anderseits die Wohlthätigkeit zu lähmen. Wenn man bedenkt, wie schwer eine billige Vertheilung der Armengaben in einzelnen Gemeinden, selbst bei einzelnen Personen ist, so kann man sich denken, wie es zugehen wird bei solcher Kantonalpartition. Der Radikalismus möchte wohlthätig sein aus fremder Tasche; aber die Enttäuschung wird bitter sein. Das erkennen die Gemeinden schon gar gut und sind deshalb in nicht geringer Bestürzung.

Basel. Wer es nicht glauben wollte, daß auch die Kunst in eine katholische und protestantische sich scheide, der gehe an die baslerische Kunstausstellung, wo er Zwingli und Oekolampad von Protestanten in Situationen ausgeführt findet, an die sie sonst nicht gern erinnert werden.

Italien. Zu Neapel hat sich P. Ambrosio zur Abreise in die chinesische Mission eingeschifft, mit ihm gleichzeitig drei Jesuiten, alle drei von der Familie Massa; ein Bruder befindet sich schon in der chinesischen Mission und der jüngste bereitet sich für dieselbe vor. Die Mutter vergoß Thränen der Freude, als sich auch ihr fünfter Sohn entschloß unter der Fahne des hl. Ignatius den Glauben zu verkünden. Die Gesellschaft Jesu zählt jetzt 19 Missionäre in der Provinz Nankin.

Oesterreich. In Wilten bei Innsbruck ist ein neues

Karmelitenkloster entstanden, das mit drei Professoren und einer Laienschwester beginnt. — Die Deutsch-Ordensschwester, die sich der Krankenpflege und Schule widmen, werden überaus gelobt wegen der Reinlichkeit und geistlichen Pflege bei den Kranken, Wohlthätigkeit gegen die Kinder. — Obschon die Redemptoristen in Wien, die man als Selbstmörder ausgegeben, lebendig herumgehen und am Altar erscheinen, will der Fanatismus sie doch todt wissen; so groß ist die Verstocktheit, daß ein Wiener seine Magd aus dem Dienst schickte, weil sie darauf bestand, den als Selbstmörder gemeldeten Rektor am Altar gesehen zu haben.

Frankreich. Wie der Monat Mai der Verehrung Mariä gewidmet wird, so fängt man an den Juni der Verehrung des heil. Blutes Jesu zu widmen, eine Andacht, die in Italien durch ihren Urheber Buffalo vielfach verbreitet ist. — Der Bischof von Digne hat im Interesse des Glaubens, der Sittlichkeit und Frömmigkeit die häufige Abhaltung von Missionen verordnet, so daß alle drei Jahre jede Gemeinde eine Mission erhalten soll, und zwar wegen besondern Umständen durch Weltgeistliche, die sich gegenseitig häufiger zu Ehrenpredigten einladen sollen, um durch mehrere Uebung sich zu Predigern zu bilden. — In der Fabrikstadt Elbeuf geschah ein furchtbarer Aufstand der Fabrikarbeiter, weil ein Tuchfabrikant eine neue Maschine aus England hatte kommen lassen, die viele Menschenhände entbehrlich macht. Die Aufständischen verstanden sich auf Barricadiren und verwundeten etwa 50 Personen zum Theil lebensgefährlich.

Bayern. Der Bischof von Augsburg dankte seiner Diözesangeistlichkeit für die Theilnahme, welche sie ihm wegen der kräftigen Vertheidigung der kirchlichen Interessen auf dem Landtage ausgesprochen hatte. — Der König erklärt dem Landtag in dem Abschied, er werde die Verhältnisse des Judenthums in Betracht ziehen, die Gehalte und Qualifikation der Schullehrer aber gebe den Landtag nichts an, eben so wenig die Klöster, weil die Staatskasse noch nie für sie in Anspruch genommen worden.

— Die Ständekammer genehmigte die Anträge, die Kurat- und Lehrerstellen auf die Congrua zu bringen, der Krone die Ueberzeugung auszusprechen, daß der konkordatsmäßigen Verpflichtung zur Herstellung einiger Klöster Genüge geleistet sei, und keine religiöse Genossenschaft zugelassen werde, die durch Zweck oder Richtung geeignet scheine den konfessionellen Frieden zu stören, daß Lehrer und Lehrerinnen geistlicher Korporationen sich über ihre Befähigung gleich weltlichen auszuweisen haben; verworfen wurde der Antrag, Schenkungen an geistliche Korporationen zu erschweren.

Preußen. Ein Duzend Rheinländer, die ihre Studien als Bergleute, Techniker, Philologen, Juristen, Mediziner, Theologen, vollendet, alle unter 24 Jahren, haben sich ent-

schlossen, aus Mangel an Aussicht im Vaterlande ein Handwerk zu erlernen und dann nach Amerika auszuwandern. Demnach ist Preußen nicht das Paradies für die Gebildeten. — In Paderborn wird durch die Freigebigkeit der Gräfin Vochoß im ehemaligen Kapuzinerkloster ein Knabenseminar ins Leben geführt. An einem Exercitienhaus wird gebaut und in Warndorf ein Krankenhaus unter der Leitung barmherziger Schwestern errichtet — alles durch freiwillige Beiträge. — Der Erzbischof von Posen ist nach Berlin gereist, um für den polnischen Adel fürzubitten. Sein Seminar wird nächstens erweitert. — Die neue prot. Synode, die auf Pfingsten nach Berlin berufen worden, soll in der Mehrheit der strengen Partei angehören und die Augsburgische Konfession zu Ehren bringen wollen, was den Evangelischen nicht zusagt*); und sie fragen, wie man sie, die früher Kalviner gewesen, dann zu „Evangelischen“ gemacht worden, jetzt wieder zu Lutheranern machen könne. Aber im Land der evangelischen Freiheit kann man eben gar viel. Bevor diese Synode sich versammelt, geschweige etwas beschlossen hat, laufen von allen Seiten Proteste gegen ihre Beschlüsse ein, weil die Synode keine freie und organische Vertretung der Gemeinden sei, ihre Beschlüsse also keine rechtskräftige Verbindlichkeit haben können. Das sind doch wohl ächte Protestanten. — Theiner hat ein Bauerngut gekauft, um sich in die ländliche Einsamkeit zurückzuziehen. Gegen den rongschen Vorsteher in Magdeburg (Kothe) wurde fiskalische Untersuchung eingeleitet.

Baden. Die Regierung genehmigte die Stiftung des Major Alb. v. Pfürdt zu Freiburg im Betrag von 521,834 fl. für adeliche Fräulein aus dem Breisgau und obern Elßaß. Der Stiftungszweck ist: unversorgten Fräulein die Mittel zum standesmäßigen Unterhalte und einem anständigen Zufluchtsorte zu gewähren. Das Haus des Stifters zu Freiburg ist der Sitz des Stiftes und zugleich Zufluchtsort (maison de secours) für jene Fräulein, welche wegen ihrer isolirten Lage oder Familienverhältnissen geneigt sind, dort in gemeinschaftlicher Haushaltung ihren Aufenthalt zu nehmen. Der Renten sind 16, jede auf 600 fl. fixirt, auch sind etliche Renten zur Erziehung solcher Fräulein in einer geeigneten Anstalt bestimmt. Zur Aufnahme ist das 18. Lebensjahr bezeichnet. An der Spitze des Stiftes steht eine aus der Mitte der Stiftsdamen gewählte Aebtissin, welche den religiösen, sittlichen und anständigen Wandel der Stiftsdamen überwacht. Man sollte glauben, es sei hiemit ein Kloster errichtet; aber da sich das Staatsministerium die unmittelbare Aufsicht vorbehält, von einer Bestimmung

über das innere religiöse Zusammenleben oder von Gelübden nicht die Rede ist und die Abhaltung eines jährlichen Gottesdienstes als „Ehrendenkmal für den Stifter“ angeordnet ist, so kann nur eine leibliche Versorgungsanstalt gemeint sein, welche nach protestantischem Zuschnitt geschaffen ist, aber die Kirche nicht berührt, später aber zu allerlei üblen Dingen Anlaß geben dürfte.

Deutschland. Die (protestantischen) Dresdener Bürger bitteten in einer Petition an die Landstände, daß die kathol. Bruderschaft „zur Todesangst Christi“ von Staatswegen unterdrückt werde. Und — die hochweisen Stadtverordneten zu Annaberg verlangen vom dasigen Stadtrathe, der Platz zur katholischen Kirche daselbst (welche schon erbauet und 1844 geweiht worden ist) möchte zurückgenommen und der abgeschlossene Kauf wieder rückgängig gemacht werden.

England. Das „katholische Institut“ versammelte sich unlängst unter dem Vorsitz des apostol. Vikars Briggs in London, wobei die geachteten Katholiken, Geistliche und Weltliche, Antheil nahmen. Mehr als die Hälfte der Sahresinnahmen, die sich auf 60,000 Fr. beliefen, hatte es für den Schulunterricht armer Kinder verwendet. Die Katholiken werden dringend aufgefordert für diesen Schulunterricht das Mögliche beizutragen. An Lord Manners und andere Protestanten, die sich im Parlament der Katholiken angenommen, wurde eine Dankadresse votirt. O'Connell forderte die Engländer auf, sich eben so schwere Opfer für den Glauben kosten zu lassen wie Irland; wenn in England die Zahl der Katholiken nur zu einer Million angenommen werde, und jeder des Jahres 12 Sous beitrüge, so würde dies 625,000 Fr. abwerfen, womit das Institut allen Bedürfnissen genügen könnte. Unter den Klagen war eine der vorzüglichsten, daß die katholischen Priester in mehrern Spitälern von den anglikanischen Geistlichen nicht zu den kathol. Kranken gelassen werden wollen. — Wir haben s. B. gemeldet, daß der Pfarrer Wrai bei St. Martin in Liverpool eine sehr befriedigende Rede an seine Pfarrkinder gehalten, als sein Vikar zum Katholizismus übergetreten. Protestantische Blätter zeigten sich damit sehr unzufrieden, worüber sich nicht zu verwundern, denn er sagte freimüthige Worte; er sprach: „Den Lehren, ja den bestimmt ausgesprochenen Lehren der Kirche hat ein großer Theil der anglikanischen Geistlichkeit mit schismatischer Leidenschaftlichkeit den Krieg erklärt. Das ist der Krebs, der unsere Kirche verzehrt, die Pest, welche die ernstesten Männer nöthigt sie zu verlassen, Männer, welche ihr Herzblut für die Kirche vergossen hätten, wenn sie sich selbst treu geblieben wäre. Dagegen werden auf unsern Kan-
zeln die offenbarsten Kegereien gelehrt, ohne daß die geist-

*) Begreiflich, denn das ist kein Fortschritt, sondern großer Rückschritt, und das erste Dogma des Protestantismus ist ja Fortschritt.

„liche Behörde sich im Mindesten darum kümmert.¹⁾ Man leugnet nicht bloß die heiligsten Lehren des Evangeliums „z. B. die apostolische Abfolge, die Wiedergeburt durch die „Taufe, die wahre Theilnahme am Leibe Jesu Christi in „der Eucharistie, man nennt diese Lehren sogar trügerisch „und stürzt somit die gesammte Lehre der Kirche um. Diese „Mißbräuche, dieses offene Lügen der christlichen Grund- „wahrheiten bewegte denjenigen, dessen Austritt wir beklagen, die Wahrheit anderswo zu suchen. Oft sprach er „mir sein Bedauern aus, daß er zu einer Kirche kein Vertrauen haben könne, die in der Dogmenlehre ihr Ansehen „nicht behaupten, der Ketzeri nicht Einhalt thun, die Wahrheit nicht bestimmen könne, den Sinn ihrer eigenen Glaubensbekenntnisse nicht zu bestimmen wage,²⁾ die ihrer Geistlichkeit das Fraternisiren mit den Dissidenten gestatte,³⁾ deren Bischöfe gehöhnt, deren Exkommunikationen verlacht werden . . . Als er alles Alte und Ehrwürdige als papistisch verspottet hörte, und sah, wie die Glieder unserer Kirche schon beim bloßen Worte „katholisch“ errötheten, während Jedermann im täglichen Leben die römische Kirche die katholische nennt, so wurde er veranlaßt, die Eigenschaften einer Kirche zu untersuchen, deren Ansprüche auf Katholizismus offenbar gegründeter sind, als die der unsrigen, und deren Feste, Fasten und Disziplin mehr als „leere Worte sind.“⁴⁾

— Ein Schreiben des katholischen Geistlichen von Malow in der irischen Grafschaft Cork gibt schauerhafte Berichte über den dortigen Nothstand. In dieser Stadt kommen auf 7090 Einwohner 3332 Bedürftige und im ganzen Bezirk auf 13,000 Einwohner 6108 Bedürftige. Die Gutsbesitzer in der Gegend thun nichts oder jämmerlich wenig

¹⁾ Man sieht, daß das Gehenlassen nicht zum Heil gereicht, das Schlechte bleibt, das Gute wird abgestoßen, Alles leidet dabei.

²⁾ Also genügt denn doch die Bibel nicht, der Ungläubige und Freche mißbraucht sie zum Bösen, der Redliche gesteht das Ungenügende.

³⁾ Im Waadtland fraternisirte die Geistlichkeit nicht bloß mit den Dissidentengesellschaften, sondern Vormittags predigte sie in der „Nationalkirche“, Abends in den Dissidentengesellschaften, ob schon beide ganz abweichende Lehren hatten. Freilich thaten dies nicht alle Geistlichen, aber eine immer größere Zahl.

⁴⁾ Wie es die „Deutschkatholischen“ machen, die sich katholisch nennen möchten ohne es zu sein, so machten es vor 300 Jahren die Protestanten, sie wollten die ächten Katholischen sein, und nannten auch ihre Kirche die katholische. Aber die Natur hat die Falschheit zu Schanden gemacht, der Name „katholisch“ steht noch in den alten Symbolischen Schriften, aber die Anglikaner sind sich ihres unkatholischen Wesens so bewußt, daß sie sich des Wortes „katholisch“ schämen.

zur Linderung der Noth. Einer derselben hält eine Meute von Jagdhunden, deren jeder täglich eine Pinte Milch mit Hafermehl erhält. Die Armen hört man oft diese Hunde um ihre Nahrung beneiden; um aber die Kost der Hunde vor dem Hunger der Hundewärter zu schützen, mischen manche Jagdsfreunde Schwefel darunter, welcher zugleich als heilsame Arznei für die Hunde dient. Als das Hülfskomitee obigen Jagd- und Grundherrn um einen Beitrag für die Armen bat, würdigte er die Zuschrift keiner Antwort. Die Beiträge der übrigen Gutsbesitzer sind sehr kärglich, 2, 3 Pfd.; das Meiste spendeten die kleinen Handels- und Gewerbsleute.

Holland. Am 4. d. erklärte der Justizminister in der 2. Kammer über das Gefängnißwesen, die Gefängnisse seien Fabriken geworden, in denen der Gefangene besser genährt und gekleidet werde als der freie Arbeiter, sie schrecken also den Verbrecher nicht ab; sie seien zudem Schulen der Unsittlichkeit, wo die letzte Spur von sittlicher Scham vertilgt werde. Diese Bemerkung gilt für die meisten Strafanstalten; einerseits übel angewandte Humanität, anderseits Scheu vor religiösen Korporationen lassen das Gute nicht aufkommen.

Asien. Aus China meldet man, daß den kathol. Missionären schon einige Bekehrungen gelungen sind, letztes Jahr wurden 78 Erwachsene getauft, welche in jeder Beziehung sich sehr gut halten. Die Malayen zeigen sich unbelehrbar. Auf Syngapore wird eine kathol. Kirche gebaut. In Tong-King haben jetzt die Missionäre Ruhe, wirken und handeln offen ohne Störung und sind in den Bekehrungen sehr glücklich. In Cochinchina dagegen müssen sie sich immer verborgen halten wie die Mäuse. Dennoch ermüden sie nicht und thun das Mögliche.

— Nach Berichten aus Kanton hatte der Kaiser von China am 18. März auf das Andringen der französischen Gesandtschaft (die am 7. Mai auf dem Heimwege in Kairo eintraf) ein Dekret erlassen, worin, neben der Wiederholung des Beschlusses über die Gestattung der Gewissensfreiheit, die Zurückgabe der Kirchen der Christen, mit Ausnahme der seit der Wegnahme in Pagoden oder Privathäuser verwandelten, und die Bestrafung der wiederpensigen Mandarinen angeordnet wird.

Luzern. (6. Juni.) Das hiesige Chorherrenstift im Hof hat schon wieder einen Verlust erlitten, und zwar in der Person seines Vorstehers. Heute Morgen früh starb nämlich Se. Hochw. Gn. Herr Probst Jakob Waldis, bischöfl. Kommissar und früher Mitglied des Erziehungsrathes und Stadtpfarrer von Luzern.